

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 27 (1904)

Artikel: Schweizerreise eines jungen Bauern vom Zürichsee im Jahre 1805
Autor: Bruppacher, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-984790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerreise eines jungen Bauern vom Zürichsee im Jahre 1805.

Mitgeteilt von Dr. H. Bruppacher.

Johannes Bößhart von Zollikon, geb. 1775, gest. 1857, den wir in unseren Knabenjahren noch gekannt haben, bewirtschaftete nach dem Tode seines Vaters 1801 einen großen Bauerngewerb. Sein um drei Jahre jüngerer, einziger Bruder Felix hatte c. 1800—1802 in Paris Medizin studiert und sich dann als praktischer Arzt in Dombresson im Kanton Neuenburg niedergelassen. Später kehrte er in seine Heimatgemeinde zurück und war, bis zu seinem Lebensende 1837 bei seinem Bruder wohnend, der erste wissenschaftlich gebildete, allbeliebte Arzt des Dorfes. Über Johannes, den Beschreiber der Reise, bemerken wir noch, daß er später der Gemeinde Jahrzehnte lang als Seckelmeister, Gemeinderat, Stillständer und Präsident diente. Er war, wie sein Bruder, ein wenig ein Original, doch von der guten Seite, als Bauer so recht ein Typus altzürcherischer Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Sparsamkeit, aber auch Freigebigkeit (wir besitzen seine Tagebücher von 1816 bis 1849). In politischen Dingen eher liberal und wirklichen Verbesserungen nie abhold, war er religiös streng konservativ und seinem evangelischen Glauben bis an sein Ende aus Überzeugung und von Herzen zugetan. Als z. B. 1839 in der Straußenzzeit eine der Gemeindeversamm-

lungen stürmisch zu werden drohte, legte Präsident Boßhart ruhig seine Hand an den Taufstein, erhob seine Stimme und sprach: Hier seid Ihr und bin ich getauft und konfirmiert worden. Bei dem Glauben, den ich hier bekannt habe, will ich leben und sterben. Darauf erklärten sich 29 Stimmen für, 198 gegen die Berufung von Dr. Strauß. Am Werke des protestantisch-kirchlichen Hülfsvereins, sowie an dem der Heidenmission nahm er warmen Anteil. Von ihm wird erzählt, daß er als einer der ersten Blitzableiter auf seine Gebäude machen ließ, auch der erste in der Gemeinde gewesen sei, der „Franzosenhosen“ und nicht mehr Kniehosen trug. Selber ohne Kinder, war er, wie seine Frau, die ihn 7 Jahre überlebte, ein Kinderfreund, dessen gastliches Haus und Hof mit Spielvorrichtungen Kindern aus dem Dorf und der Stadt immer offen standen. Für seinen wohltätigen Sinn zeugten die schönen Vermächtnisse, die er für sein Ableben stiftete.

Seine Fußreise hat Boßhart jedenfalls nur für sich und den engsten Kreis seiner Bekannten niedergeschrieben. Reisebeschreibungen auch aus jener Zeit haben wir allerdings eine Masse, gewiß selten aber solche von Bauern. Diese Tatsache, sowie der Umstand, daß dieselbe auch einiges kultistorisch interessantes bietet, mögen ihre Veröffentlichung für einen weitern Kreis rechtfertigen.

Bei der teilweisen Unbeholfenheit und Seltsamkeit des Stiles (woran sozusagen gar nichts geändert worden ist, auch an der Orthographie nicht, sofern sie mundartliche Formen oder Aussprache wiedergibt) möge man bedenken, daß der Schreiber gar keine Bildung genossen hatte, als die der damaligen Alltagschule oder, wie man damals sagte, nur für einen Schilling in die Schule gegangen war. Eigentümlich sind die mehrmaligen Anläufe zum Reimen. Das lag vielleicht damals in Zollikon in der Luft durch den Einfluß des fruchtbaren Dorfdichters Joh. Thomann

(1720—1805), dessen Sprüche nicht nur in vieler Mund, sondern auch an manchen Öfen zu finden waren (über ihn s. Leu, Gidgen. Lexikon, Suppl. VI, 32). Einige gelegentliche, uns stoßende Ausdrücke gegen die Gidgenossen anderer Confession sind dem stark protestantischen Bewußtsein Bossharts zuzuschreiben, bei seinem gutmütigen Naturell jedenfalls nicht böse gemeint.

„1805 den 30. April Morgens um 10 Uhr nahm ich den Wanderstab in meine Hand, verließ das Haus meines Vaters und trat meine Reise nach Neuenburg an. Kam um 12 Uhr in Höngg an und nahm das Mittagessen bei unseren Verwandten¹⁾ wo ich um 2 Uhr Abscheid nahm, über den Fluß Limmat setzte und über die Altmünd und Heiden von Altstätten und Schlieren fort eilte, wo ich eine Stunde lang einen Metzger im Begleit hatte. Da er aber hinkte auf einem Bein, sobald er ein Schiff tät erblicken auf dem Wasser, winkte er demselben an das Land, setzte sich darein und fuhr davon. Bald verließ ich die Ebene, erstieg den Heidelsberg²⁾ ungeachtet des starken Gegenwinds. Auf dieser erhabenen Höhe blickte ich in das schöne Gefilde des Aargau; nochmals wandte ich mich zurück, nahm Abscheid von der angenehmen Seegegend, sang und stieg den Berg hinunter. Voll Vertrauen, den rechten Weg gefunden zu haben, gieng ich ruhig meine Straße, kam bald in Mellingen an, hebte den Zoll ab und kam über die Reußenbrücke, war bald durch die große Stadt, wo man ist im Stand, eine Kugel zu werfen mit der Hand wohl durch die ganze Stadt. Dessenungeachtet ist Mellingen ein niedlich Städtchen. Unaufhaltsam wandlete ich meine Straß durch die schönen Felder des Aargau. Immer tönte es in meine Ohren: Gelobt sei Jesus Christ! In Ewigkeit! Von den biedern Leuten wurde ich gewiesen auf die rechte Straße, wofür ich ihnen den Dank erwiederte.

1) Familie Nöckli.

2) Heitersberg.

Unterdessen langte ich in Lenzburg an. Hier ließen sich finden gar freundliche Leute. Dieses ist das schönste Städtchen, das ich traf auf meiner ganzen Reise, so egal und schön gebaut. Das Gelände darum mit einem Paradies viel Ähnlichkeit hat. Der Abend war herbei gekommen, die Leute täten nach der Stadt hin trumben¹⁾ ich aber hatte mir noch fest fürgenommen, diesen Abend nach Aarau zu kommen. Da ich aber kam in einen Wald und die Nacht mir lag auf dem Hals, die Nachteulen auch schrecklich täten heulen, so war ich froh aus dem Wald zu kommen, damit ich möchte ein Nachtquater (sic) bekommen, welches ich auch fand in Sur beim Bären, eine Stunde nahe bei Aarau.

Hier war große Gesellschaft, große Tafel; zwei Stunden wurde in großem Überfluß aufgetragen, Speisen, die ich nicht alle kennen noch nennen konnte. Ich hatte guten Abend, da ich von Höngg bis hieher nichts versucht hatte, war auch ziemlich müde, da ich 8 Stunden lang keinen Fuß zurückgelassen hatte. Um 11 Uhr fragte ich den Wirt um die Zech; dann morgen, sagte ich, werde ich mit Tagesanbruch verreisen. Zum Erstaunen fiel sie zu meiner größten Zufriedenheit aus, das ich wohl dreimal mehr erwartet hatte. Also ist der erste Tag meiner Reise glücklich verschwunden. Ich schließ ganz ruhig und zufrieden; aber nur allzu bald war der Morgen da. Die Morgenröte erinnerte mich an meine Wanderschaft. Ich kleidete mich an und wandte meine Straß.

Bald war ich in Aarau, die Hauptstadt dieses Cantons. Hier war Alles schon in großer Tätigkeit. Hier trifft man die sinnreichsten Leute an, Erwerbungsquellen aller Arten werden hier betrieben. Fabriken, allerhand Handelsleute ließen sich blicken, auch große Staatsmänner täten sich aufweisen. Die Niederlassung der Regierung und dies alles haben die Stadt seit einigen Jahren so verschöneret, daß sich Frönde nicht mehr kennen

¹⁾ trumpen = schwerfällig und gemächlich einhergehen.

wurden, die vor 10 Jahren hie gewesen sind. Auch ist das Feld schön gebaut darum. Ich verfolgte meinen Weg, die angenehme Ebne verlor sich, Berge und Hügel stellten sich mir entgegen. Ich gieng über die Alpen und kam nach Olten.

Olten ist eine kleine, alte Stadt im Canton Solothurn. Die Bewohner sind eifrige Catholiken. Hier zeigte sich mir auf der Straß, als ich in Schönenwerd das Frühstück nahm, ein großer Prozessionszug von Männern, Weibern, Kindern, welche angeführt von Pfaffen mit Kreuz und Fahnen in ihren verschiedenen Abteilungen daher zogen und ein so fürchterliches Gesang und Geschrei verführten, daß selbst die Vögel in der Luft verschreckt wurden. Der Wirt hatte sich frank beschrieben, tät sich verstecken und durch das Fenster gucken, damit er von diesem Zug möchte befreit seïn.

Ich verweilte hier nicht lang, sondern zog meine Straß durch ein sehr fruchtbare Tal 6—7 Stunden lang bis nach Solothurn. Alle halb Stund tät sich præsentieren ein schönes, großes Dorf. Von weitem sah es aus als ein Wald, so ganz war es mit Bäumen deckt. Gleich den hohen Eichen ragten diese Bäume über die Strohdächer empor. Dieses Tal, eng eingeschlossen mit Reihen (von) Bergen auf beiden Seiten, verschafft ihm diese Fruchtbarkeit, da sie die Züge rauher Lüste hindern, und überdies die Stralen der Sonne ihre Hitze an den Felsen verdoppeln.

Als ich noch 3 Stund von Solothurn entfernt war, hörte man plötzlich einen fürchterlichen Knall, so das die Erde erzitterte. Jedermann stunde still und wollte sich erkundigen, was das wäre. Einige sagten, es ist die Alarmkanon, andere, ein gewaltiger Donnerschlag, und keiner konnte es erraten. Unterdessen machte sich ein junger, wohlbesetzter Mann an mich hin. Er sagte mir, das er unweit Biel zu Hause sei, und also ein Franzos sei, auch einige Jahr im französischen Militär gestanden habe, welches

er mir mit seinen Narben im Gesicht bewies. Auch trug er einen gewaltigen Nebelspalter auf seinem Kopf, an welchem er mir Löcher von Flintenkugeln wies. Und da wir den gleichen Weg machten, so nahm ich denselben zu meinem Gesellschafter an für diesen Tag. Kamen bald darauf in Wiedlisbach an, tranken ein gut Glas Wein und erfuhren, daß die Pulvermülle bei Solothurn in die Luft geslogen sei mit samt drei Menschen. Dieses Städtchen ist ein Überbleibsel von einer alten Stadt und weiter Nichts als ein Katzenst. Unterdessen kamen wir Solothurn immer näher. Die Gegend verschönerte sich je näher wir der Stadt kamen, sowohl durch die Kunst als den Fleiß der Bewohner.

Endlich Abends am 7 Uhr langten wir in Solothurn an. Hier wurde ich das erstmal um meinen Paß gefragt, wo derselbe auf dem bureau de police unterschrieben wurde. Von Soldaten und Offizieren wurde mir gesagt, die Seebuben möchten bald wieder Lärm blasen, damit sie könnten ihr Herz erlaben an dem guten Zürichwein, denn in der Kaserne ist gar lange Weil; wann man schon hat ein Kartenspiel, und darbei ohne Geld muß sein, kann man ganz trocken sitzen und im Durst ersticken. Dorten in den Baurenhütten war gut zu logieren; man konnte sich selbst nach Belieben einquatieren, könnten teilen Speck und Fleisch, saufen Milch und Wein, das die Bauern tät verdrießen. Wir aber ließen uns nicht hindern, ihnen Keller und Kästen zu plündern ¹⁾.

Bald verließ ich diese Kerls, um meine Reise weiters zu verfolgen, besahe die Stadt, die mir sehr wohl gefiel, besonders den prächtigen Tempel, der beinahe alle übertraf an Schönheit in der Schweiz. Endlich verließ ich mit meinem Gesellschafter die Stadt und tranken eine Butelli guter welscher Wein. Der

¹⁾ Bezieht sich wohl auf den Buzug aus der Westschweiz im Bockenkrieg 1804.

zweite Abend war herbeigekommen, ich gedachte hier zu übernachten, aber mein guter Kamerat forderte mich noch weiters zur Gesellschaft auf. Ich ließ mich bereden und gieng noch zwei Stunden bei der Nacht mit ihm. Er führte mich über ein Riet auf die Landsträß. Unterdessen sang er, das Berg und Tal erklang, französische Freiheitslieder. Er führte mich entlich an ein Wirtshaus, sagte, hier hab ich gut Quartier. Abends um 10 Uhr nahm ich Abscheid von ihm. Er sagte, er gehe noch zwei Stund weiters. Ich dankte ihm für gute Gesellschaft und dachte bei mir selbst, obchon das alte Sprüchwort sagt: Der brävste Franzos ist ein Schelm, so war doch das ein rechtschaffener Mann. Das sah ich ihm wohl im Angesicht an, seine Aufführung ihm auch dies Zeugnis gab. Ich gieng ins Wirtshaus ein. Es tat sich herfür ein alter mürrischer Wirt, fragte, was Lands und was ich verlange. Eine gute Tafel samt einem zur Ruh eingerichteten Schlafzimmer! Das soll er haben, erwiederte der Wirt. Aber hier gab's nicht viel zum Besten. Eine scheußliche Wirtin brachte Suppe ohne Salz und ein Stück Fleisch ebenfalls, samt einer Wurst auf die Tafel. Ich saumte mich nicht lang, aß und trank, fragte die Zech, und fand wider mein Erwarten ein gut Schlafgemach. Am frühen Morgen verließ ich das Haus, den 2. Mai, verfolgte meinen Weg auf der Straße nach Biel.

Das Land hier um ist ziemlich rauh. Auf der rechten Seiten war eine Bergkette von gewaltig hohen Bergen (welche um diese Zeit noch mit Schnee bedeckt sind), so das auch viele große Felsenstücke bisweilen von Bergen rollten, womit das Tal bespickt ist. Anderthalb Stund nahe bei Biel passierte ich den ersten französischen Grenzposten¹⁾, welcher mich ungehindert paß-

1) Der Leser möge sich hier vergegenwärtigen, daß damals französisches Gebiet in Biel und Neuenstadt bis an den Bielersee reichte. Zwischen drin lag, die Dörfer Ligerz und Twann umfassend, wieder bernisches Territorium.

sieren ließ. Als ich eine kleine Stund nahe bei Biel war, veränderte sich die Gestalt des Landes. Eine schöne Straß, auf beiden Seiten Alleen mit schönen Nussbäumen besetzt, zugleich eine Art Allmend mit einem Wald von Nussbäumen besetzt, auch in den Rüzen der Felsen stunden Nussbäume, dahin der Samen vermutlich von den Vögeln getragen wird. Auf diesem angenehmen Wege kam ich in Biel an. Eine nicht gar große Stadt, aber sehr artig an einem ziemlich großen See gelegen, bequem zur Handelschaft. Hier nahm ich Morgens um 9 Uhr das Frühstück. Bald verließ ich die Stadt, kam dem See nach durch eine angenehme Allee; dann marschierte ich dem See nach durch die schönen und vortrefflichen Rebberge 6 Stunden lang.

Diese Rebberge sind sehr gäch, und anstatt der Kammerwege bei uns mit einer Mauer umgeben, um die Erde zu behalten. Die Reben haben eine solche Form wie bei uns ein junger Bänderstock, ungefähr 4 bis 5 Zinten mit 2 bis 3 Augen. Die Rebstecken von 4 Fuß lang werden nach dem Hacken mit Hämmern darzu geschlagen, um den Fäsel anzubinden. In der Höhe ob den Reben ist Nichts als Felsen und Waldung, da sie Sagbäume und anders Holz auf dem bloßen Boden an den See schleissen, oder wann es abgesagt wird, von selbst in den See stürzt. So ist es mit dem Felsen beschaffen, das bisweilen große Stücke sich von den Bergen losreißen und durch die Reben hinfahren. So wanderte ich ruhig durch diese merkwürdige Gegend, wo der Weg mich bisweilen unter durchgehauenen Felsen führte. Diese Gegend ist wohl besetzt mit artigen Dörfern und kleinen Städten, denn bereits alle halb Stund kam ich an ein Ort.

Entlich langte ich in Neustadt an, man möchte sagen Altstadt, ein französischer Grenzort, wo scharfe Aufsicht gehalten wird wegen dem Contrebandehandel. Ich verweilte mich nicht lang, kam bald darauf in Vauderon an, welches ein großer Markt flecken im Neuenburgergebiet war. Es war 3 Uhr, ich

trank einen Schoppen Wein, wo ich mich nicht wenig freute über das große Mess sowohl, als die Güte des Weins, wie über die Wohlfeile des Preises. Es hatte den ganzen Tag ein wenig geregnet, jetzt klärte der Himmel sich auf. Ich erkundigte mich bei dem Wirt, welches der richtigste Weg nach Dombresson sein möchte. Er sagte, nach Neuenburg 4 Stund und von daselbst hinder das Gebirg zurück 3 Stund. Also hatte ich noch 7 Stunden bis an das Ort meiner Bestimmung, welches diesen Tag nicht mehr möglich gewesen wäre. Da ich aber nach den Karten wußte, das Dombresson von hier aus gerade über dem Gebirge liegt, so erkundigte ich mich ferner, ob es nicht möglich wäre, über den Berg zu kommen. Der Wirt erwiederte, für Einheimische, die das Land kennen, sei es wohl möglich. Der Weg sei 4 Stund, Felsen, Waldungen und Schnee werde ich antreffen, zudem kennen die Bergbewohner die deutsche Sprache nicht. Er wünschte, ich bliebe bei ihm über Nacht. Da aber die Sonne noch hoch stunde, so dachte ich voller Sehnsucht, meinen Bruder bald zu sehen und diesen Berg zu ersteigen.

Ich dankte dem Wirt und nahm Abscheid von ihm. Er kam mit mir vor das Haus, zeigte mir den Weg und oben auf dem Berg ein Haus, dessen Giebel den Himmel zu erreichen schien, welches mir der Kompaß sein sollte, nach welchem ich meinen Weg hin richten sollte.

Ich saumte nicht lang, stieg den Berg hinan¹⁾, traf bald zwei Häuser an, allwo ich die Kinder mit meiner deutschen Sprache verscheuchte. Als ich nahe an dem Berg war, verlor sich das Haus, so mir sollte zum Kompaß dienen. Ich aber stieg getrost den Berg hinauf, kam bald auf einen Felsen, allwo ich den Weg ganz verlor. Über diesen nackten Felsen konnte ich steigen, wenn ich meinen Stock in die Rüben des Felsens

1) Es war der Chaumont.

steckte. Als ich auf der Spize desselben ankam, sahe ich zu meiner größten Freude das Haus auf der linken Seiten wieder. Jetzt stunde ich stille, sahe mit Vergnügen in das Tal hinab, das ich verlassen hatte, sahe den Bieler-, Neuenburger- und Murtersee, wie sie zusammenhängen und bei großem Wasser vielmal nur einen See ausmachen; sahe in der Ferne die fruchtbaren Gelände des Lemans samt seinen schönen Städten und Flecken. Betrachtete zugleich den Lauf und die Veränderung aller Dinge, wie alles schnell seinem Ende zueilt. Aber zugleich hat der gute Mensch den Trost, wann er alle Schwierigkeiten dieses Erdenbergs mit Gedult zu übersteigen sucht und sich durch Nichts hindern lässt, das Vergnügen Ruhe zu finden; aber er muß seine Kräfte alle anspannen, um das Ziel zu erreichen, wie's der fernere Verfolg meiner Reise zeigen wird.

Ein gewaltiger Sturm erhob sich gegen mich. Schwarze, finstere Wolken zogen daher. Der Tag wurde in Nacht verwandlet. Ein starker Regen mit Hagel vermenigt fiel über mich her. Unter diesem entsetzlichen Gewitter eilte ich dem oben bemalten Hause zu, aber auch da wurde ich noch aufgehalten. Ich mußte mich durch ein kleines Laubholz arbeiten, wo ich dann bei dem Hause anlangte. Ich glaubte die Höhe des Berges erreicht zu haben, aber zum Entsezen sahe ich noch einen Berg vor mir, so hoch als der erste, welcher mit Schnee bedeckt war. Ich klopfte an der Tür des Hauses. Die Tür gieng auf; ich sah hinein, fand zum Erstaunen Nichts als die vier Mauern und das Tach, inmitten desselben vier große Kerls, welche ein Feuer angezündet hatten, um sich zu tröcknen. Sie winkten mir, zu dem Feuer zu kommen; ich traute ihnen aber nicht, indem ich sie für Banditen ansah. Ich stand nur vor der Tür, und da die Wärme des Leibs durch den Regen in Frost verwandelt wurde und es schon Abends 5 Uhr war, suchte ich weiter zu kommen, wo mir Einer durch unverständliche Worte und

Geberden den Weg wies. Ich kam über eine kleine Ebene, wo ich an dem Fuß des Berges einige elende Hütten traf. Kinder taten mich hier verspotten. Als ich sagte: Guten Abend! riefen sie mir nach, soweit sie sahen, immerfort: Guten Abend! So seltsam kam ihnen das Wort vor.

Der Regen fiel ununterbrochen fort. Als ich die Hälfte dieses Berges erstiegen hatte, wurde es immer rauher und kälter. Dieser kahle Berg trug weiter nichts als etwas Geäst und war mit Moos bedeckt, wo bisweilen bleiche Liechtblumen hervor stachen zu dieser Frühlingszeit. Endlich verließ mich der gebahnte Weg ganz. Ich mußte über den Schnee hin wandeln, welcher durch den Regen nicht mochte erweicht werden. Ich maß denselben mit dem Stock und fand, daß er noch 2 bis 3 Fuß tief war. Ich ermattete aber nicht, suchte den Gipfel des Berges aus allen Kreften zu erreichen, welches ich Abends am 6 Uhr vollendete. Aber mit Bedauern muß ich klagen, daß auf dieser unermesslichen Höhe mir alle Aussicht benommen wurde durch den Regen und die dicke Luft. Darum, o Mensch, wage es nicht, die Zukunft zu erraten, denn deine Augen sind mit Nebel umzogen; halte dich nur fest an dem wahren Magnet der Liebe, welcher auch die schwersten Stücke Eisen an sich zieht, so wirst du ruhig deinen Weg fortgehen, es mögen dir dann begegnen Übel und Widerwärtigkeit was da will, so nur die Schuld nicht von dir selbst kommt.

So sahe ich auch gelassen in das Tal hinab, das vor mir lag. Ich sahe die Landstraßen, als wären es Wasserströme. Ich eilte aus allen Kreften den Berg bald zu verlassen, gieng hin und her einen Weg zu finden, ließ mich an Stauden über Abgründe hinab, schleifte im Schnee und Kat hinab, kam an einen Tannenwald, fand einen Weg, der mich gleichsam im Schneggen führt hinab. Als ich aus dem Walde kam und ein Haus sah, begab ich mich zu demselben hin, um zu erkundigen,

wo ich wäre. Ich klopste an; ein junger Kerl erschien, so schwarz, als käm er aus dem Schornstein und dazu halb nackt. Vor meiner Sprach er so erschrak, das er ohne Weile zurückeilte. Aber eine so scheußliche Gestalt von einem alten Weib ließ sich sehen, die mich erinnerte an jene alten Hexengeschichten, da ich glaubte eine von denselben zu erblicken, die so oft auf der Ofengabel wär gefahren nach der alten Fabel. Mit rauhen Worten tät sie mich anfahren, ich aber ließ nicht nach mit Worten und mit Zeichen, das man mir den rechten Weg sollt zeigen, welches ich auch erhielt.

Mit diesem Haus verließ ich Wald und Schnee, war bald im Tal, kam auf der Landstraße an, die von St. Immortal käm, war bald in einem ansehnlichen Dorf. Gut gebaute Häuser und die größten Stöcke s. v. Mist waren hier anzutreffen, so das ich im Stande wäre mit einem solchen Stock meinen ganzen Gewerb auf einmal zu düngen. Die Viehzucht wird hier sehr stark betrieben. Ich kehrte hier in ein Wirtshaus ein, um mich von den Strabazen dieses Tags zu erholen. Ob wir uns gleich nicht wohl konnten verständlich machen, so waren diese Leute dennoch freundlich und teilnehmend, konnten mir auch schon Nachricht von meinem Bruder geben. Ich verzog nicht lange; der Wirt führte mich auf die Straß und sagte, ich habe noch eine gute Stund zu gehen über ein ebenes Feld, eine schöne, grade Straß.

Der Regen tropste ohne Unterlaß, bis ich bei meinem Bruder ankam. Zum zweiten Haus, so ich traf in diesem Marktflecken¹⁾, gieng ich hin, welches obiger Wirt mir bezeichnet hatte. Ich fragte die Haushälterin: Wo ist der Doktor? Und da es schon ziemlich dunkel war, so führte sie mich in die Apotheke, da ich meinen Bruder sah Medizin bereiten. Voll Erstaunen stund

¹⁾ Dombresson.

er da, ohne ein Wort zu sprechen. Diese Stille währte nicht lange. Wir bewillkommneten einander gar freundlich. Meine Kleider durchnässt und von Kat befleckt, wurden mir ohne Anstand vom Leib gezogen. Also mein I. Christ, wenn du, deinen Pflichten getreu, keine Mühe und Gefahr scheuest, um das wahre Ziel der Tugend zu erreichen, und der glückliche Abend der Ruhe anlangen wird, wenn dich der Tod so in deinen guten Berufsgeschäften findet, so kannst getrost ablegen das sterbliche und anziehen das unsterbliche Kleid der Ehren, und der seligen Ruhe genießen. die hinsort kein Ungewitter mehr stören wird.

So setzten wir uns zur Tafel hin, und ergötzten uns im Erzählen und Gesprächen die halbe Nacht durch, und schließen darauf ruhig bis den folgenden Morgen. Da mein Bruder seinen Geschäften nachgieng, so bejahe ich die Merkwürdigkeiten dieser Gegend. Dieses Tal ist zimlich groß, da es 22 Flecken und Dörfer umfaßt, von Bergen eingeschlossen, und ein fruchtbare Ansehen hat. Acker- und Mattland sind die beträchtlichsten Erwerbsquellen. Das Mattland wird gedüngt aus einem Berg nahe bei Dombresson, von blauer Erde, welche Herbstzeit auf die Wiesen geführt wird; und im Frühling, was der Frost nicht aufgelöst, wird abgeführt und die Straßen damit verbessert. Diese Düngungsart soll für drei Jahre gut sein. Die Viehzucht ist außerordentlich stark. Ein jeder Einwohner hält ein Pferd, auch wenn er schon keine Kuh halten kann. Dieses Pferd wird sowohl zum Vergnügen als zur Arbeit gehalten; auch wird nichts getragen, sondern Alles gefahren. Das Ackerfeld ist mühsam zu bearbeiten. Die Eggen sind überall mit eisernen Zähnen versehen. Das Bauwesen ist zimlich leicht; ein jeder Einwohner hat überflüssig Holz, Stein und Kalk, am Sand allein findet sich Mangel. Dazu kommen die gut gemaureten Häuser, welche aber durchgängig mit Schindeln bedeckt sind.

An dem Sonntag, als ich hier war, war ein militärisches

Fest zu Ehren des Königs von Preußen¹⁾; worbei eine Musterung gehalten wurde. Aber da ein Regen einfiel, so gieng die Musterung in die Wirtshäuser. Ich war Zeuge von dem Lärm, den die welschen Buben führten. Sie konnten schicken einen Schoppen nach dem andern die Kehle hinab; da sie täten an den Gläsern läuten, mussten die Wirtse springen und den Wein herbringen, und da der Wein war gut, konnten sie ersparen das trocken Brot.

Als ich einige Tage hier verweilte und mit meinem Bruder spazierte, und das Land genügsamlich besichtigt hatte, so dachte ich wiederum an mein Vaterland, um meine Rückreise nach demselben anzutreten. Wir bestimmten den Tag meiner Abreise, wo er mich begleitete bis nach Neuenburg. Als wir auf der Straße nach Neuenburg hinführten, sahen wir das uralte Städtchen Vallendels in einer tiefen Höhle liegen. Neuenburg ist ganz mit Rebbergen umgeben. Die Einrichtung derselben ist die nämliche wie am Bielersee. Die Stadt ist allenthalben mit Lustgebäuden umgeben. Die Stadt ist prächtig gebaut. Die Häuser sind größtenteils von gelben gehauenen Steinen gebaut, welches dem Auge eine liebliche Ansicht gewährt. Wir aßen zu Mittag bei einem vornehmen Herrn in Neuenburg, welcher ein wahrer Freund von meinem Bruder ist. Er bewirtete uns sehr köstlich und ließ uns den besten Neuenburger Wein herbringen. Hernach führte er mich selbst in der Stadt herum auf alle merkwürdigen Plätze, zeigte mir das neue Rathaus, welches nach dem neuesten Geschmack erbaut und auf Säulen stunde. Dann führte er mich auf das Schloß des preußischen Gouverneurs, welches in der Stadt liegt und so erhaben ist wie der Lindenhof in Zürich. Unterdessen rückte die Stund meiner Abreise herbei, der Passagier stellte sich ein, wir nahmen den rührendsten

1) Neuchatel gehörte bis zum Februar des Jahres 1806 und danach wieder von 1815 an zu Preußen.

Abscheid an dem Gestad des schönen Neuenburgersees. So verließ ich meinen Bruder Abends um halb 4 Uhr den 7. Mai. Ich stieg in das Schiff, welches uns von einander trennte, der Wind blies in die Segel und wir verloren uns bald aus dem Gesicht. So sind die Freuden dieses Lebens beschaffen: wenn man glaubt sie erst recht zu genießen, sind sie dahin, gleich der Schnelligkeit der Segler. Wohl dem, der diese kurze Zeit mit Nutzen anwendet, so wird er auch glücklich in dem Port der Ewigkeit anlanden.

Erst auf dem See stellte sich die reizende Gegend des Neuenburgersees vor Augen. Da sahe man Nichts als unermessliche Rebberge. Unterdessen blies der Wind gut in die Segel, und wir ländeten am entgegengesetzten Ufer um 6 Uhr bei dem Städtli Güerfee¹⁾ an. Ich bezahlte den Passagier. Um diesen Abend nach Wiffisburg zu kommen, eilte ich unaufhaltsam davon und hatte bald eine Anhöhe erstiegen. Ein Fußweg führte mich durch ein kleines Gehölz, wo ich die fruchtbaren Gegenden des Kantons Leman vor mir hatte. Als ich auf die Landsträß kam, lagen zerstreut einige Meierhöfe an derselben. Die Nacht brach ein, als ich zwei Stunden zurückgelegt hatte und noch zwei Stunden vor mir hatte. Das sumpfste Licht des Mondes leuchtete mir immer hin, ich kam durch die Moräste des Murtersees ganz einsam hin, aber das Quaken der Frösche und das Klapern der Otren machten ein solches Geschrei, das mich erinnerte an das Geschrei und Schlachtgetümmel, welches in jenen alten Zeiten in diesen Gegenden vorfiel, allwo der Burgunder Stolz von den Schweizerhelden zu Boden gestürzt wurde. Ich sahe bei dem silbernen Glanz des Mondes von Ferne die schöne Stadt Murten, allwo die Eidgenossen erfochten den Sieg.

Es wurde immer finsterer, so das ich besorgte, ich möchte

¹⁾ Gudrefin.

des rechten Wegs verfehlten. Aber in dieser Einsamkeit kam ein Mann auf einem Pferd, welcher mir den rechten Weg anwies und mich so an der Hand leitete auf der Straß nach Wifflißburg. So kam ich bald in der Stadt an etwas nach 10 Uhr, welche etwas hoch liegt, mit einem Schloß und Edelsitz versehen ist. Es war still in dieser Stadt, so das sich kein Mensch sehen ließ, bis ich zu einem Brunnen kam, davon ein Diener einen Wasserkrug trug. Den fragte ich nach einem Wirtshaus an, dann keine Tafferen zu sehen war. Da ich ihn nicht verstehen konnte, so führte er mich an der Hand ins Wirtshaus ein, wo ich ein recht gut Volement antraf und an eine Tafel hingesez̄t wurde, wo man so zu sagen recht fürstlich bewirtet wurde und mit einer so geringen Urte von 12 Batzen darvon kam. Da ich um 12 Uhr in das Schlafzimmer kam, so dachte ich auch über die Begebenheiten dieses Tages nach und sprach bei mir selbsten: Ob ich schon wandlete bei der Nacht, in einem frömden, mir unbekannten Land, so führte mich der Herr doch an der Hand, das mir kein Unglück widerfuhr.

Mit Anbruch des Tags verließ ich die Stadt und mit der selben den Canton Leman, trat in den Canton Freiburg ein. Dieses Land ist bergicht, mit vielen Waldungen versehen. Die Häuser auf dem Land sind größtenteils zerstreut, die Einwohner haben gefüterets Vieh, prächtig große, schwarze Pferde. Die Waldungen laufen voll Mutterschweine mit ihren Ferklen, welche sie so beschützen, indem sie jedem Feinde trocken. Unter diesem näherte ich mich der Stadt Freiburg, welche ganz umgeben ist mit Bergen und Hügeln, das man, ohne diese Berge zu besitzen, die Stadt nicht gewinnen kann. Morgens am 8 Uhr, den 8. Mai, kam ich in der Stadt an, just als alte Weiber mit ungeheuren Kröpfen in die Stadt und aus der Stadt Esel vor sich hin trieben, die Milch trugen in den Leglen und ihre Ankumpft selbst verkündigten mit ihrem erbärmlichen Eselsgeschrei. Die Stadt ist

schön gebaut von grauen, gehauenen Steinen, aber zugleich bergicht. Seltsam ist die Sprache daselbst. Da ich kam in die Stadt, hörte ich von Kindern auf den Gassen, von Gesellen in den Werkstätten, von Krämern in den Läden nichts als welsche Sprache, da ich aber kam auf die Seiten nach Bern, so veränderte sich die Sprach und wurde gesprochen deutsch. Die Bewohner derselben sind nicht gar freundlich, überhaupt etwas stolz und hochmütig, besonders die Frauenspersonen. Ihre Religion ist katholisch, von stolzen, fanatischen Pfaffen es dort wimmst tut. Ich kam bald aus der Stadt, um mich nach Bern zu begeben, kam nach 3 Stunden in Neueneck an, einem Grenzort des Kantons Bern. Die Grenzscheidung zwischen beiden Cantons macht ein kleiner Waldstrom. Hier konnte man sprechen, anno 1798 war gebrochen zu Neueneck der Oligarchie Bern das Genick. Unterdessen verfolgte ich meinen Weg, denn hier war nicht viel merkwürdiges zu sehen, als viele Waldungen mit Feldern und Bauernhöfen durchschnitten.

Endlich kam ich in den berühmten Wald genannt das Grauholz, allwo der grauen Republik beigebracht wurde der letzte Stoß¹⁾). Hier sah ich schon Bürger von Bern auflesen das dürre Holz und laden auf Karren. Weil die Straß gar eben war, ob schon die Stadt noch zwei Stunden von hier entfernt war, so half Mann und Frau gar getreulich den Karren ziehen nach Bern. Als ich aus dem Walde kam, so lag vor mir ein großes, weites Feld, welches ohne Grenzen war bis nach Bern, und auf demselben ganze Herden junge lustige Mädelchen, welche taten auf dem Felde hüpfen und den Rasen schürfen, aber mit dem Wasendampf machten sie einen solchen Gstant, das ich nicht

1) Da Neuenegg südwestlich, das Grauholz nordöstlich von Bern liegt und der nächste Weg durch die Stadt führt, kann die Reisebeschreibung hier nicht genau sein; Boßhart muß von seinem Gedächtnis irgendwie getäuscht worden sein.

könnt bleiben, sonder mußte eilen aus dem Feld zu kommen. Als ich nach Bern kam, fand ich nicht so viel Herrengüter und Lusthäuser, wie bei Zürich. Die Ursach mag vielleicht diese sein: Bern hatte wegen seiner ausgebreiteten Herrschaft viele Edelsitze und Lustschlösser in der Ferne der Stadt, allwo die Vornehmsten sich aufhielten und die Bauern regierten. Großen Handel trieben sie nicht, denn ihr Einkommen suchten sie an den Bauern zu bekommen.

Als ich Abends am 4 Uhr durch Bern passierte, standen vor den Kellertüren lustige freundliche Wirt, täten mit den Hüten winken, ihnen ein Glas Wein abzutrinken. Ich ließ mich nicht lang bitten, da ich sonst vor Durst mußte ersticken, und trank ein gut Glas Wein, erkundigte mich, meine Reise nach Luzern zu bewerkstelligen. Da es ein unbekannter und zugleich mühsamer Weg ist, wollte man es mir nicht raten. Einige sagten, ich habe 16, andere 20 Stunden nach Luzern. Dessenungeachtet entschloß ich mich, den folgenden Tag nach Luzern zu kommen. Bern eine schöne und liebliche Stadt, die Einwohner sind höflich und freundlich. Um 5 Uhr Abends verließ ich die Stadt und nahm meine Straße nach dem Oberlande des Cantons Bern. Nachdem ich einige schöne Landgüter und Alleen durchwandert hatte, verließ ich die Straße nach dem Oberland und nahm den Weg nach dem Entlibuch, kam bald durch einen angenehmen Wald und darauf in ein schöns Dorf, genannt Höchstetten, und da sich die Sonne verloren hatte und die Abenddämmerung einbrach, so nahm ich hier mein Nachtquartier, wo ich gut bewirtet wurde. Mit dem frühen Morgen zog ich meine Straße; sie führte mich gleichsam im Schnecken herum, dann immer türmten sich vor mir Hügel und unübersteigliche Berge auf. Die Straße führte mich aber immer in Krümmungen durch dieselben hin. Das Tal wurde bisweilen so eng, das eine Büchsenkugel von einer Seiten bis zur andern reichen würde. An einigen Orten scheint die Sonne kaum die Hälfte des Tags in diese

Triften hinab. Dessenungeachtet ist das Tal sehr fruchtbar sowohl an Mattland als Ackerfeld. Die Einwohner sind wohlhabend und haben eine Menge gut gesueterets Vieh. Es schienen mir redliche Leute, zugleich lieblich und freundlich. Aber auch große Not haben sie der Waldströme halber, welche bei starkem Regen mit einem schrecklichen Geprassel von den Gipfeln der Berge stürzen und Felsenstücke und Rieselsteine von unglaublicher Größe mit sich führen, ihre Felder und Wiesen mit Schlamm und Grie bedecken, sich neue Straßen durch Felder und Wiesen wühlen, mit solchem Gewalt in die Erde stürzen und sie anschwellen, das dadurch oftmalen das ganze Land überschwemmt wurde und die Einwohner in große Lebensgefahr und Not gerieten.

Unter diesen Betrachtungen über das Wundervolle der Natur und dessen Urheber rückte der Mittag an. Die Straße erhebte sich und gieng bergan. Ich verließ diese Tiefen und kam auf die Höhen des Entlibuchs, allwo die Natur mir wieder eine schönere Aussicht darbot. Also, mein lieber Mensch, ob schon du hienieden wandlest in dem Tale des Schattens und des Todes, und allenthalben mit Angstbergen umgeben bist, die dir alle gute Aussicht benehmen, auch alle Waldströme des Unglücks und der Not auf dich einbrechen, so verzage dennoch nicht, vertraue dem Urheber deines Lebens und deiner Schicksale, und er wird dir aus diesem allem heraushelfen und dich zur Ruhe bringen, so du anders seinen Willen treu befolgen wirst.

So kam ich in Schüpfen an, welches ein zierlicher Hauptflecken des Entlibuchs ist, in einer angenehm fruchtbaren Gegend. Überhaupt ist die Lage des Landes, wider mein Erwarten, sehr gut. Bald war ich in Entlibuch, worvon das Land den Namen erhalten hat, wegen seines Altertums. Die Einwohner sind grob und ungeschliffen, sowohl von Natur als von Sitten, darbei aber treu und redlich, auch etwas trölerhaft¹⁾. Zu-

¹⁾ prozeßsüchtig.

gleich haben sie immer noch einen alten Haß gegen Luzern als ihre alten Beherrſcher, da sie ſchon in alten Zeiten mit den Waffen mußten zum Gehorſam gezwungen werden. Und da ich fragte, ob Luzern eine ſchöne Stadt ſei, ſo ſagte man: es ist ein Krottennest. Ebenſo ſind ſie der katholiſchen Religion ſehr ergeben. Unterdeſſen kam ich an den Fuß des berühmten Bramegg, hatte diesen rauhen Berg bald erſtiegen. Aber jetz fieng es an zu regnen. Der Abend und der Regen machte, daß ich mich nicht lang ſäumte, ſonder eilte auf der Seite von Luzern den Berg hinab, welches bei dem immer ſtärker werdenden Regen mit großer Mühe geſchah, ſo daß ich ganz durchnäßt auf der Ebene ankam. Aber für mich wurde es immer betrübter zu marſchieren, indem die hohle Straß mit Waffer angefüllt war und ich bis an die Waden in demſelben mußte waten. In dem ersten Orte gedachte ich zu übernachten. Als ich in das Wirtshaus trat, ſiehe, da war daßelbe angefüllt mit allerhand Volk von verſchiedenen Sprachen, die auf ihrer Pilgerimſreife nach Einsidlen begriffen waren. Mich ergriff Schauder und Ekel. Ich verließ das Haus und gieng unter dem ſchrecklichsten Regen noch eine Stunde weiters, wo ich in einem großen Dorf übernachtete, in einem ſchönen Wirtshaus gut verpflegt wurde. Ich legte mich ſchlafen mit den Kleidern an meinem Leib, und ſo tröhnete ich ſie bis am Morgen. Als ich am frühen Morgen erwachte, ſiehe, da war der Berg, den ich Abends verlaſſen, mit Schnee bedeckt.

Der Himmel klärte ſich auf, ich gieng meine Straß, um bald in Luzern zu ſein, wo ich nach 3 Stunden eintraf. Die Gegend herum war ſchön, fruchtbar und hatte, da es eben Frühling war, ein herrliches Ausſehen. Die Stadt hat die ſchöne Lag wie Zürich, außert das ſie etwas kleiner ist. Ein See ergießt ſich hinein und verwandelt ſich in den Reuſstrom. Schön gedeckte Brücken ſind über dies Waffer gebaut, mit Gemälden ge-

ziert, welche an die Heldenataten der alten Schweizer erinnern. Da ich schon ziemlich müde war und eine Orgel hörte spinnen in der Kirch, begab ich mich hinein und ruhete ein wenig aus, sah der Komedi zu, hörte wie die alten Pfaffen schwätzten und die jungen Buben sangen, betrachtete die Statuen und Gemälde der alten Glaubensritter, wie sie selbst ihr Leben in den Tod gegeben, um zu erringen das ewig Leben. Die Einwohner dieser Stadt sind freundlich, lieblich und höflich, duldsam und verträglich in den Religionsangelegenheiten. Mit größter Zufriedenheit verließ ich die Stadt, um bald mein Vaterland zu sehen, wanderte durch schöne große Fruchtfelder, durch anmutige Wiesen. Immer begegnete man mir mit zuvor kommender Freundlichkeit und zeigte man mir den rechten Weg, bis ich kam in das Zug ergebiet, welches Land außert einigen Waldungen einem Baumgarten ähnlich ist. Dieses Land ist mit Bäumen von unglaublicher Größe besetzt. Zug sah ich auf meiner rechten Seiten an dem anmutigen See liegen, und so kam ich Abends am 4 Uhr müde, hungrig und durstig in Knonau an, ruhete und aß zu Mittag, setzte dann meine Reise nach dem Albis unaufhaltlich fort.

O Vaterland! Vaterland! wie verlangt es mich, dich zu sehen. Durch keine Mühe ließ ich mich hindren und hatte den Albis bald erstiegen. Welch eine reizende Aussicht bei dem Untergang der Sonnen!

Welche Wonne bemächtigte sich meiner Sinne, mein Vaterland in einer so schönen, malerischen Gestalt wieder zu erblicken! Erstaunt stunde ich stille, dankte dem Führer meiner Wege, daß er mich hatte so wunderbar geführet und vor jedem Unfall behütet, an seiner Rechten mich geleitet bis diesen Augenblick. Dann sind die Haare unsers Haupt überall gezelt, so ist kein Zweifel, daß Gott nicht auch das Geringste, was dir begegnen tut, unter seiner Aufsicht hält. Darum so lob und preise Ihn, nicht allein in Worten, sondern in der Tat.

Von diesen ſeligen Betrachtungen entzückt, verließ ich den Berg, kam auf der Albisstraße an die Sihl hinab. Auf dieser Straße begegneten mir Stadtgänger, die von Zürich nach Haus kehrten, die von Wein erhitzt und berauscht mit Grobheiten mir begegneten, dergleichen ich auf der ganzen Reife keine hatte erfahren. Ich ſetzte mich über ſolche Bosheiten hinweg, eilte über Adliswil und Kilchberg an den See. Die Nacht war eingebrochen, ich ſuchte einen Schiffer und ſteuerte auf den Gugger¹⁾ zu, wo ich mit Freuden aufgenommen wurde, meine Begebenheiten erzählte und fröhlich zu Nacht ſpeiste. Endlich begab ich mich durch den ſtillen Traubenberg nach meinem Hause hin, fand Alles ſtill, ruhig und gesund wieder. Augenblicklich war Alles aus dem Schlaf ins Leben zurückgekehrt. Ich wurde ebenfalls mit Freuden empfangen, und ſo ist nun meine Reife glücklich und gut vollendet ohne den geringsten Unſahl.“

¹⁾ Im „Gugger“ am See in Zollikon wurde damals gewirtet und zwar von guten Bekannten Boßharts.
